

Herzlichen Glückwunsch zum sechzigsten Geburtstage unserm verehrten Mitgliede Josef Reinhardt : (geb. den 1. Herbstmonat 1875)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Band (Jahr): 19 (1935)

Heft 9-10

PDF erstellt am: 16.05.2024

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herzlichen Glückwunsch zum sechzigsten Geburtstage unserm verehrten Mitgliede

Josef Reinhart

(geb. den 1. Herbstmonat 1875).

Reinhart, den wir mit Stolz zu den Unsern zählen, vertritt schon dadurch unsere Schweizerdichtung trefflich, daß er in der Mundart und in der Schriftsprache schreibt. Und auch dadurch, daß er inner- und außerhalb seiner Dichtung ein verständnisvoller Volkserzieher ist. Das will unser Sprachverein ja auch sein; darum gehört er zu uns.

Muetersproch.

An der Solothurner Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz (1934) sprach Josef Reinhart in gemütvoller Plauderei über Solothurner Ditt und Solothurner Ditsch. Zuerst führte er seine Zuhörer auf den Solothurner Markt und belauschte mit ihnen sein Böcklein; denn da „chönne mr einisch lose, was no Soleburner Schnabel het“. Und

amene Märet gitts mängisch chly es Gtungg ufem Trottoir, wenn zwoo Bäfine inander bigägne:

„Eh, 's Gattung! di hani jeh ömel au scho ne Ebigkeit nümme gseh. Was läbet er au gäng? Und 's Theresli isch au i dr Stadt! Eh, wie das au gwachsen isch, das Roggeli.“

„Gib i dr Gotte 's schöne Hängeli; was i ha welle säge, worum chöomet er au nie amene Sunndig?“

„Joo, mir hei gar lang z'büe gha mit dr Großmueter, 's het se no gar grütsli lang ummegschleipft.“

„Joo, gället au! het sie no grütsli müesse lyde dank, äb sie ab dr Wält chönne het? He nu, dir heit se jo fasch uf de Hänge treit und i dr Sydwatte ngwigglet gha; keis Büttli heit er lo anse chol!“

„He joo, sie het nüt z'chlage gha, aber 's ischere guet gange. Was het üserein uf der Wält obe! Het men eis Umues vom Buggel chinnen a Bode stelle, muck me nes anders ungere Arm näh!“

„He, dir heit ech ömmel nüt z'chlage, wenn me settigi Ohing het, wie do 's Theresli, gäll du. Säh, muesch e Baze ha für nes Chröml.“

„Eh nei, was danket er au Bäsi; wie seisch schön i dr Bäsi! Jo, deheime hets de scho nes Mul, 's isch gar nes grütsligs Schüchbünteli, gäll du!“

„Eh, 's isch besser, weder so nes Schnättergänterli, wies hüttigs tags asange gitt!“

I losen und lose! Dasch no ne Sproch, wo Händ het und Füeß! Alls gseht me lybhafftig wie läbige Bilder vor den Auge: Sälber gwobe, sälber bachet!

Ebe göh zwen us dr Stadt an is verby, die hei ne gwigtere Schnabel as das Theresli vom Land.

„Du, dasch griffe gfi, i dr Turni, mir hei chönne Fortrott tanze, 's Lily het dr Phonograph gholt im Auto, fabelhaft isch's gfi, eifach raffig! Tschau! Geseh d'Lilly Harwey gseh i dr lekten Illustrierte, gäll splendit?“ tönts mr no i den Ohre.

Eh los men au! So gschnd, wie sie hüttigstags rede, eis Wort vo Paris, eis vo Berlin, gar no es anders us Hollywood! Alls isch „griffe“, alls isch „fabelhaft“, alls isch „raffig“! Tschau! Aber nüt Sälbergwobnigs, Sälberbadnigs i dr Red!

Alls ufem Großwarehuus, au i dr Sproch. Aber nit lang, so gitts scho wieder ne Chehrum z'mache:

„Was brieggisch, Chlyno, he?“

„I — ha — 's Gald — verlore für d'Medizin!“

„Eh, du arme Schelm! So so, chumm, mr wei's goly sueche! Gseh, zeig, chasn hesehs no! Briegg du numme nit, Viebli, mir findes scho, gäll!“

Isch's nit fasch wie nes Lied, was do die Frau zu däm Viebli redt?

„Chumm du, mir wei's goly sueche! Gesehs nit chasn imene Sack inne? He wohl dank! Jo, joo!“

Wohl, das isch nes Lied; es het e Melodie. Sie het's niene glehrt, die Frau, die chunnt ufem Hätz unden use, die Melodie. Sie tönt mr i den Ohre, und übere Märetgräbel use wäiht sie. Rei, en Augenblick het öppis drüber use tönt, us even offene Wirtshuustüre tschätteret e Phonograph e Schlager, und Cini mit usgrafierten Augsbraue und imbeerirote Lätzge goht verby, drückt 's Hüetli schreg übers Ohr und nimmt dā Schlager mit ufem Blächröhr, und mitts dur d'Märetliit und a dr Frau mitem Viebli verby, so sumferlet sie: „Auch du wirst mich einmal betrügen — Auch du, — auch du, — auch du!“

Verby, — und wieder ghöris i den Ohre, wie die Frau zum Viebli redt: „Briegg du numme nit, Viebli, mir findes de scho, joo, joo!“ Wo het sie se glehrt, die Melodie, af sie im Viebli 's Augewasser tröchnet, af 's heiter zueneren ufeluegt? 's isch d' Muetermelodie, die vo deheime, wo kei Blächplatte cha nochemache, keis Klavier, keis Orchester mit hundert Instrumante, 's isch 's Mueterhärz, wo sen einzig usebringt. Und Eine het se glehrt, sälbi ersti Mueter, i nere länge Nacht, i dr Angst, i dr Freud, im Glück; „So trög se wyter, Mueter, die Melodie!“ Sie tröstet, sie gitt Chraft, gitt Freud und Glaube dra, af öppis über üs isch, wo nis fühert am guldige Fade, und so lang af sie no singt, die Melodie, im Huus, deheime, i dr Stadt, im Märetgräbel vo dr Wält, so tönt sie über alli Platten und blächtig Läng und Schlager use. Und so lang nes Chind drvo erwachet us dr Angst, und heiter Augen überchunnt, so lang goht d'Wält nit under: 's isch d' Muetersproch, 's isch d' Muetermelodie.

Dann führte Reinhart seine Zuhörer durch das „verzaggete Ländli“ und lehrte überall auf die Sprache der Leute achten, durch den Leberberg, wo sie noch urchiges Solothurnerdeutsch reden; denn

dr wäلتsch Wy und 's wäلتsche Wäse isch nit wyter abe gange as bis über Gränche, Selzech use, und vo dr Stadt us, wo dr Basidor [der französische Ambassadeur!] so mängs Johr d'Pariser Moden agäh het, isch nummen öppe ne wäلتsche Broche ufs Lüberbärgerland use gflöge, wenn die Heereliit im Summer uf ihrne Güetere underm Rußbaum z'Wieri gnoh hei, und d'Madam zu de Burebuebe gseit het:

„Ei donc, quel horreur! machet doch nit so nes Quästins!“ Rei, 's Wäلتsche macht im Soleburner keini Maläfte meh, aber göht, wenn me so yporzet isch wie nes Taunerwylbli zwüschene halldoche ferme Trachtefrau!

Vom Bolstertal heiße es mit feinem Spott:

Sie ghöre sälte ne falsche Ton pfye us der frönde Wält dört hinde. Jä halt! fufferli. I ha ghöre säge vo Wäلتscherohr hinde füre: Ueses Dorf heiße „Rosière“ z'Paris, und mir hei i quete Zyte ne Ryno gha, womer „le ventre de Paris“ hei chönne gseh drinn. Hübschli, hübschli! Drby heiter nit vergäffe, af eui Großmueter isch goh Rächholdebeeri sueche und im Summer mit Arbeerine der Wäلتscherohrerjodel gfunge het am Morgen am vieri übere Ballmbärg, dr Stadt zue, und war weiß, äb nit eui Chind morn 's Arbeerichrättli wieder ahänke, und niemer meh einisch es Tönli drvo vernimmt, af